



Abb. 1

Stendal, Marienkirchstraße

Juni – Oktober 2014

Abschlussbericht



Landesamt für Denkmalpflege
und Archäologie Sachsen-Anhalt
LANDESMUSEUM FÜR
VORGESCHICHTE

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Richard Wagner Straße 9, 06114 Halle,
Tel: 0345-5247-30

Stendal, Marienkirchstraße

Grundhafter Ausbau der Marienkirchstraße und Windgasse; Grabung -Nr.: 7056

Zeitraum: 16.6. bis 15.10.2014

Ergebnisse:

Im Verlauf der Marienkirchstraße konnte ein Abfolge von Ablagerungen und Aufschüttungen im Wegeverlauf dokumentiert werden, die von Mitte des 12. Jh. bis in die frühe Neuzeit reicht. Abgesehen von einer Konzentration mit Produktionsabfällen aus einer Werkstatt für die Würfelherstellung (um 1200), waren die Schichten relativ fundarm. Jedoch erlauben darin befindliche Holzabfälle die genauere Datierung einzelner Entwicklungsphasen. So bestanden z.B. im 12. Jh. verschiedene Entwässerungsgräben. Noch frühere Befunde des späten 11. Jh., wie etwa grubenartige Vertiefungen an der Straßensüdseite, lassen sich funktional nicht eindeutig ansprechen. Das Baufeld betraf ebenfalls Teile des Marktes, auf dem die Schichtentwicklung von Mitte des 12. Jh. bis in die Neuzeit verfolgt werden konnte. Am südlichen Rande des Marktes gab es im 13. Jh. mehrere Baulichkeiten mit Pfahlgründung, sowie diverse Gruben. Aus der Schichtenabfolge in Nähe der Marienkirche sind frühe Bauphasen abzulesen, die einen steinernen Vorgängerbau betreffen.

Bauphase I: vor/um 1080 oder mindestens frühes 12. Jh.

Bauphase II: 1150-1170

Bauphase III: 1180-1200

An der Paradiespforte der Marienkirche wurden die Fundamentreste einer Vorhalle aus der 1. H. 15. Jh. freigelegt und bauarchäologisch untersucht. Unter dem Boden dieses ehemaligen Kirchraumes fand sich eine Gruft des 16./17. Jh., die mit einem umfangreicheren Komplex Haushaltabfall des 18. Jh. verfüllt war.

Lage und Untergrund:

Die Marienkirchstraße verläuft südlich des Marktes und der Marienkirche. Die Straße erstreckt sich zwischen der Brüderstraße im Westen und der Breiten Straße im Osten. Die Windgasse stellt einen Verbindungsweg zwischen Marienkirchstraße und der Straße Kommarkt dar, der zwischen der Rathausrückseite und dem Westwerk der Marienkirche verläuft.

Den Untergrund stellen anstehende feinsandige Schichten des Holozäns dar. Diese holozänen Sande sind im oberen Bereich humos verfärbt oder enthalten Tiergänge, womit dieser Horizont als B-Horizont zu interpretieren ist, der im Schnitt tiefer als 31,25 m HN liegt. Im C-Horizont lagert eine helle schluffige Schicht, oder Sande, die im Grundwasserbereich bläulich-grau verfärbt sind. Der A-Horizont, der humose Oberboden, hat sich nur in umgewandelter Form erhalten können. Durch anthropogene Beeinflussung (Begängnis) wurde dieser Horizont stark reduziert und stellt nunmehr einen frühen Laufhorizont dar, der überwiegend in die 1. H. des 12. Jh. datiert. Die damalige natürliche Geländeoberfläche lag bei ca. 31,30 - 31,40 m HN.

Bei den spätmittelalterlichen - frühneuzeitlichen Sandschüttungen im Wegeverlauf handelt es sich vorwiegend um pleistozäne Sande, die von außerhalb in die Stadt gebracht wurden. Einmal fand sich darin ein abgerolltes Bruchstück fossilen Elfenbeines eines Mammut.

Schichtenaufbau und Befunde:

Die Befunde entsprechen bekannten Abfolgen, wie sie gewöhnlich im Wegeverlauf der Städte entstanden. Nach der Ausbildung von ersten Begehungshorizonten wurde das Terrain sukzessive durch Ablagerungen von Abfällen sowie mit abwechselnden Aufschüttungen von sandigen Bodenmaterial erhöht. Meistens gibt es im mittlerem Abschnitt der Abfolge ein mächtiges, schwarz-humoses Schichtpaket mit reichlich organischen Resten, das in das 12./13. Jh. datiert. Die häufigen Hölzer darin, mehr oder weniger systematisch eingebracht, beabsichtigten eine Verbesserung des nassen und schlammigen Untergrundes, um diesen begehbar zu machen.

Profil 1 und 3: Zur Einmündung Brüderstraße fand sich ein Drainagegraben, dessen Ausrichtung und Verlauf nicht eindeutig geklärt werden kann. An seiner östlichen Seite war eine Reihe Pfähle eingeschlagen. Der Graben ist ca. 0,8 m tief und die Sohle annähernd eben (Abb. 1-3). Wahrscheinlich führten in diesem Bereich Gräben aus mehreren Richtungen zusammen. Bei den eingeschlagenen Pfählen handelt es sich um Spaltstücke aus Eiche und Erle. Das Eichenholz erbrachte ein Dendrodatum 1158 um/nach. Damit wäre diese Ausbauphase des Grabens zu Beginn des letzten Drittels des 12. Jahrhunderts einzuordnen. Zu den Beginn der 1. Bauphase des Grabens liegen keine verwertbaren Dendrodaten vor. Jedoch ergeben sich aus der Schichtabfolge im westlichen Profilabschnitt einige Anhaltspunkte dahingehend, dass der Graben um Mitte des 12. Jh. angelegt wurde.



Landesamt für Denkmalpflege
und Archäologie Sachsen-Anhalt
**LANDESMUSEUM FÜR
VORGESCHICHTE**

verschoben werden kann, oder muss. Geht man von einer primären Nutzung des Holzes aus, ergäbe sich für die Grabenabdeckung ein Bestandszeitraum von 1080 um/nach bis etwa Mitte des 12. Jahrhunderts. Das sind mindestens 50 und maximal bis ca. 70 Jahre, in denen sich die Mudde, ein Sediment im nassen Milieu, gebildet hatte. Das Bestandsende des Grabens ist definitiv mit der über der Holzabdeckung gelegenen Aufschüttung gegeben, die Bauschutt einer eigenständigen Bau- bzw. Umbauphase, Phase II (etwa 1150-1170) enthält. Die nächsten Einträge von Steinbruch und Mörtelresten, aus einer III. Bauphase, finden sich in den randlichen Ablagerungen des Weges und datieren mittels zahlreicher Holzabfälle ans Ende des 12. Jh.. Die Bauhorizonte sollen Ia, Ib, Ic, II und III genannt werden, und betreffen einen unbekannten Vorgängerbau der Marienkirche, deren erste urkundliche Erwähnung im Jahr 1188 ist (Sünder-Gaß 2010). Phase Ic enthält bereits Merkmale von Umbauarbeiten, demzufolge schon zuvor ein massives Steinbauwerk bestanden haben musste.

Die nächsten nach oben folgenden Schichten zeigen die Entwicklung von Ablagerungen im Wegeverlauf der Marienkirchstraße. Hin und wieder versuchte man mit Unterhaltungsmaßnahmen den Weg zu befestigen. Das sind einmal um 1200 am Straßenrand als Begrenzung ausgelegte Bohlen oder eine Steinpackung (Pflaster?) in der Zeit um 1300. Im frühen 13. Jh. betrug die Höhendifferenz zwischen Kirchhof und Straße 35 cm. Dieser stärkere und schnellere ‚Bodenzuwachs‘ auf der Kirchseite kann durch überschüssiges Bodenmaterial, welches durch den Fundamentaushub bei grundhaften Bauaktivitäten anfällt, als auch durch den Aushub für Gräber, verursacht worden sein. Denn nördlich von dieser Grenzlinie wurde der Grund als Friedhof genutzt, der das Gelände maximal, zentimetergenau bis an den Straßenrand ausnutzte. Es finden sich Bestattungen, die älter als das 15. Jh. sind.

Gerichtslaube:

In zwei Aufschlüssen konnte die Fundamentierung von Stützpfeilern des Gebäudes ‚Gerichtslaube‘ untersucht werden. Die Aussagen sind von Belang, um baugeschichtliche Abläufe detaillierter darstellen zu können. Die Sohle des Packlagers reicht bis auf den anstehenden Sand. Es handelt sich um große Gerölle mit einer Sandschüttung (Abb. 14). Deren Oberseite bildete eine dichte pflasterartige Packung. Das Fundament selbst ist mit großen Findlingen in Mörtel gesetzt. Die Fundamentgrube stört frühe Sandschüttungen der Marienkirchstraße, die um 1300 begannen und in der 1. H. des 14. Jh. an Intensität zunahmen. Das spricht für eine recht späte Datierung des Bauwerkes ‚Gerichtslaube‘. Tatsächlich wurde die Laube in ihren wesentlichen Teilen erst in der 2.H. des 14. Jh. erbaut (Dehio 2002). Das Profil 23 zeigt das Fundament des südöstlichen Stützpfeilers, der im Aufgehenden nicht mehr existent ist. Dieser

wurde vermutlich abgetragen, als man später, 1450/60, an der Ostseite der bestehenden Laube das Gewandhaus anbaute.



Abb. 14: Profil 23; Fundament, Mitte 14. Jh.

Im unteren Bereich des Profil 23 wurde ein Horizont erfasst, der Bauaktivitäten widerspiegelt. Die sandig-lehmig Schicht enthält Mörtelgrus und Ziegelpartikel sowie Holzkohlereste. Dem Niveau entsprechend, müsste dieser etwa die Zeit um 1200 wiedergeben. Vermutlich handelt es sich um einen Bauhorizont aus dem Anfang der Marienkirche oder von dem ältesten Rathaus. Beides wäre möglich. Die früheste Erwähnung des Rathauses, als *Domus Mercatorum* datiert in das Jahr 1188 (Dehio 2002).

Chor der Marienkirche:

In das Bauwerk des entstehenden Chores der Marienkirche wurden die Reste eines älteren Fundamentes integriert. Bei dem Fundament handelt es sich um eine Steinsetzung ohne Mörtel. Die Fundamentsohle ist recht hoch gelegen, so dass ein höheres Alter als 14. Jh. gänzlich auszuschließen ist. Dieses Fundament verlief wahrscheinlich in N-S Richtung. Die einfache Bauweise und die Gründung von geringer Tiefe lassen nur an einen Bau von unter-geordneter Bedeutung, wie zum Beispiel einer Ummauerung des Kirchhofes(?) denken.

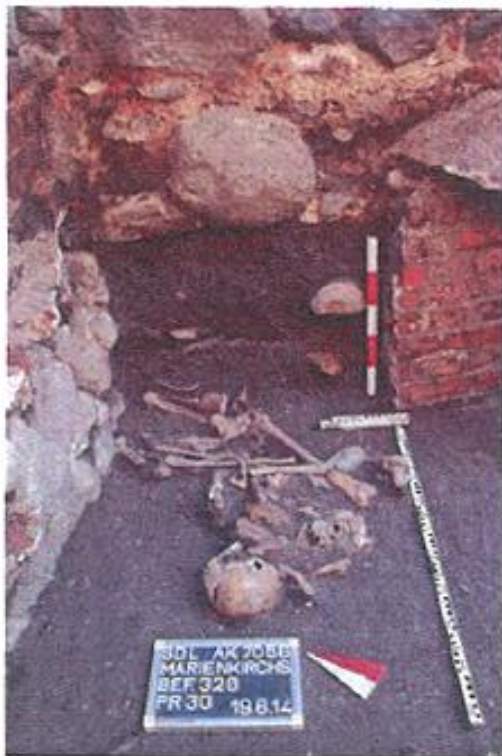


Abb. 15: Profil 30

Marienzeitenkapelle:

Die Marienzeitenkapelle wurde 1473 als weiteres Bauteil an das Hauptgebäude angefügt. Dem Vorgang ist wahrscheinlich der in Profil 30 aufgedeckte Befund geschuldet. In einer begrenzten Planumfläche konnten Skeletteile freigelegt und untersucht werden (Abb. 15). Es zeichnete sich eine Grube ab, in welche „aufgesammelte“ Knochen neu bestattet wurden. Keine der Teile fanden sich in einem anatomischen Verband. Es ist zu vermuten, dass beim Bau der Fundamente für die Kapelle Bestattungen des 14. Jh. angetroffen wurden. Diese hat man um 1473 an jetzige Stelle umgebettet.

Vorhalle ‚Paradiespforte‘:

Vor der Paradiespforte bestand zwischen etwa 1420 und 1794 eine Vorhalle. Die Vorhalle wurde zeitgleich mit dem Hauptgebäude der Marienkirche errichtet, und unterlag mit diesem einem einheitlichen Plan. Die Fundamentreste waren vor Beginn der Straßenerneuerung 2014 nicht sichtbar unter dem derzeitigen Belag oder Rasen verborgen.

Von dem 1794 abgetragenen Gebäudeteil blieb das Fundament fast vollständig erhalten. Es umfasst einen Raum von 6,75 m x 4,45 m Innenmaß. Das Fundament misst ca. 1,2 m in der Breite. An der

Südostecke ist es außen durch einen 1,2 m weiten Vorsprung, der den Stützpfiler trug, verstärkt (Abb. 16). In dem unteren Bereich besteht das Fundament aus einer Packung Feldsteine mit einer Sandfüllung in den Zwischenräumen. Die Sohltiefe des Packlagers liegt bei 31,15 m HN. Im oberen Bereich ist das Mauerwerk aus Feldsteinen in reichlich Mörtel gesetzt bzw. ‚vergossen‘. Immer wieder verwendete man auch Bruch von Dachziegeln um Ausgleichschichten zu schaffen. Der Übergang zu einem Sichtmauerwerk wird an der Außenseite des Südfundamentes durch einen Absatz markiert, der auf 32,86 m HN liegt. Das war etwa das Oberflächenniveau zur Bauzeit der Halle, die laut urkundlicher Überlieferungen zwischen 1420 und 1440 festzusetzen ist (Sünder Gaß 2010:7). Das Sichtmauerwerk des Fundamentes besteht aus behauenen Feldsteinen. Die am höchsten erhaltenen Partien erreichen eine Höhe von 33,38 m HN. Damit hat das gesamte Gründungsmauerwerk in der Vertikalen eine Dimension von bis zu 2,33 m, was immens ist.

Der später erfolgte Anbau der Marienzeitenkapelle nutzte die Westwand der Vorhalle und integrierte diese in den Anbau. Somit blieb diese Seite der Vorhalle bestehen, und wurde nicht wie das restliche Bauwerk 1794 abgetragen. Von dem Fußboden hat sich nichts erhalten. Dieser wurde vollständig entfernt, um die Fußbodenfliesen wiederzuverwenden.



Abb. 16: Paradiespforte, Fundament und Gruft

Ursprünglich war der Abriss der Halle zu Ende des 18. Jh. weit radikaler geplant und auch begonnen wurden. Man versuchte auch die Steine aus den Fundamenten abzubauen. Dazu begann man den Stützpfeiler der SO-Ecke freizulegen, um aus dieser Richtung das Fundament abzubauen. Das Vorhaben musste wegen der Festigkeit der Vermauerung aufgegeben werden. In die verbliebene Ausbruchgrube wurde Bauschutt verfüllt, der dem Abriss des aufgehenden Baukörpers entstammt. Darin fanden sich u.a. Reste von farbig bemaltem Putz (Abb. 17) sowie Formziegel der Kreuzrippen bzw. Fenstergewände. Mit den erfolgten Abbrucharbeiten, bzw. kurz zuvor, musste eine in der Vorhalle befindliche Gruft geöffnet, die Bestattungen umgebettet, und der verbliebene Raum verfüllt werden.



Abb. 17: Putzreste

Die Gruft wurde nach dem Baubefund im späten 16. bis 17. Jahrhundert errichtet. Die lichte Weite des Raumes maß 4,45 x 2,75 m. Damit nahm die Gruft fast die gesamte östliche Hälfte der Vorhalle ein (Abb. 16). Bei der Anlage der Gruft wurden bestehende Fundamente freigelegt und als Wand für die Grablage mitgenutzt bzw. integriert. Dafür hatte man die Feldsteinfundamente mit einem Putz verschmiert (Abb. 18, rechts), oder, wie im Falle der östlichen Wand, mit einer schmalen Ziegelmauer verblendet. Die letzten in der Gruft vorgenommenen Sargbestattungen fanden vermutlich im 18. Jh. statt. Diese hat man vor dem Abbruch der Vorhalle, also kurz vor 1794 umgebettet. Die Arbeiten erfolgten weniger akkurat, so dass einige Skeletteile in der Gruft verblieben. Außerdem blieben Sargbretter sowie deren eiserne Tragegriffe und Beschläge zurück. Nach der Umbettung wurde der verbliebene Raum zum Teil mit Bauschutt aus dem Abriss des darüber befindlichen Bauwerkes verfüllt.

Der weit überwiegende Anteil der Verfüllung besteht aus Abfall einer Haushaltung, der vorwiegend in Mitte und zweite Hälfte des 18. Jh. datiert. Dieser wurde nicht direkt und kontinuierlich in die verbliebene Grube eingetragen, sondern einmalig oder innerhalb kurzer Zeit, und kurz nachdem das

Gebäude 1794 geschliffen war. Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei dem Material um solches, dass bei der gründlichen Entleerung einer Aschegrube in einem gegenüberliegenden Grundstück anfiel.

Der gesamte Raum der Vorhalle wurde schon vor dem Bau der Gruft permanent für Bestattungen genutzt. Bestattungen, deren Grabgruben in den anstehenden Sand reichen, wurden offensichtlich vor dem Kirchenbau (Beginn 1420) angelegt, da diese vom Fundament der Vorhalle geschnitten oder überdeckt werden (Abb. 18). Insgesamt wurden auf kaum mehr als 1 m² Untersuchungsfläche eine Abfolge von mindestens fünf Bestattungen beobachtet, die in das 14. bis Beginn 15. Jh. datieren. Alle Grabgruben wiesen Holzspuren von Särgen auf.



Abb. 18: Profil 28

Ein Hausrat des 18. Jh. und ihre Besitzer:

Das Inventar, der nach 1794 in die Gruft verfüllten Abfälle, zeigt eine Mischung aus ‚Küche‘ und ‚Salonkultur‘. An keramischen Funden überwiegen Schüsseln und Teller, die glasiert und bemalt sind. Die Bemalungen tragen stilisierte Pflanzenornamente und figürliche Motive, begleitet von umlaufenden Sinnsprüchen auf der Fahne. Die geringere Zahl an Knochen, die mit in die Aschegrube gelangte, repräsentiert überwiegend Geflügel, und von den Säugern kommen eher einmal Knochen vom Spanferkel vor als dass man Nachweise von größeren Individuen vermerken kann. Die Überreste der Fleischverwertung unterlagen wohl einem anderen Entsorgungs- oder Verwertungsweg, der nicht mit der Asche in der Grube endete. Hingegen sind Austernschalen sehr präsent; ca. 1 m³ Boden der Verfüllung konnte bis zu 60 Austernschalen enthalten.



Abb. 19

Betrachtet man die Anteile an Fayencen und dem selteneren Porzellan, die auch das Tafelgeschirr betrafen, hat man mit dem Inventar einen soliden bürgerlichen Haushalt vor sich. Als Inventar der ‚Salonkultur‘ zählt eine Menge an Tonpfeifen. Ein Teil ist gemarkt und entstammt mitunter regionaler Produktion in Magdeburg und Salzwedel. Gefäße für Heißgetränke kommen als Fayence als auch als Porzellan vor. Ein Koppchen aus chinesischem Porzellan (Abb. 19) datiert in das 1. Drittel des 18. Jh. und ist der Produktion von Jingdezhen, Provinz Jiangxi, zuzuweisen (Krabath 2011:Abb.15).

Fayencen kommen nicht nur als Tafelgeschirr, sondern auch in Form von Blumentöpfen vor, wovon es in dem Stendaler Komplex gleich drei Stück gibt. Bisher konnten keine der Fayencefunde bestimmten Manufakturen zugeordnet werden, außer einmal mit einem „R“ als Bodenmarke, die für die Produktion in Rheinsberg steht.

Die zahlreichen Glasflaschen nutzte man sicherlich mehrheitlich zum Abfüllen und Ausschenken von Wein. Etwa ein Fünftel der Flaschen wurde in Brandenburger Glashütten zwischen 1750 und 1766 gemarkt (Abb. 20).

Von den häufigeren Mineralwasserflaschen sind mindestens 7 Stück wegen ihrer Markung dem Quellort Selters zuzuschreiben. Die Art der Marken datiert diese Flaschen in Mitte und in das letzte Drittel des 18. Jh.. Seltener gelingt der Nachweis von Mineralwasser aus Bad Pyrmont, das in Glasflaschen abgefüllt wurde.



Abb. 20

Es ist mit einiger Gewissheit davon auszugehen, dass für die Verfüllung das Prinzip des kürzesten Weges wirkte. Also wurden von uns die Bewohner der gegenüberliegenden Häuser der Marienkirchstraße und ihr Stand ermittelt. Hierfür steht im Stadtarchiv das Schoßregister von 1743 und 1784 zu Verfügung. Es ist ganz klar das Grundstück mit der heutigen Hausnummer 5 zu favorisieren, da dort Hofrat Johann Hermes, 1. Bürgermeister zwischen 1727 und 1758, wohnte, und das Anwesen vermutlich in Hand seiner Frau Anna, geborene Münchhausen, bis 1781 verblieb. Danach, spätestens mit 1784, ist der Justizbürgermeister Göring in dem Haus ansässig, und zwar bis 1788. Mit den drei Personen ist die zeitliche Spanne, die in dem Inventar vorgegeben ist, gänzlich abgesteckt. Jedoch die Entleerung und Auslagerung der Aschegrube lag wohl in der Hand eines anderen, darauffolgenden nächsten Bewohner, der namentlich vorerst unbekannt bleibt.

Funde des 12.-14. Jh.:

Bunt- und Weichmetalle fanden sich selten. Dazu zählen ein sekundär siebartig durchloches Zinnblech oder Weißblech und ein Bleistreifen mit Hack-/Schnittspuren, von 9 cm Länge. Diese beiden Befunde gehören in die Zeit um 1200 bis Mitte 13. Jh.. Etwas häufiger sind dann kleine Blechfragmente oder Schmelztropfen, von Bronze oder Kupfer, in den Schichten des 14. Jh.. Einige Bronzeschmelztropfen kamen in den sandigen Wegeaufschüttungen vor, die leider wegen Störungen an der Einmündung Hallstraße unstratifiziert sind. Es wurde von uns vermutet, dass diese Schmelzreste aus Richtung Markt